

Die Jakobneuhartinger Runde

FORUM FÜR EINE KONSTRUKTIVE POLITISCHE MEINUNGSBILDUNG IM ZEITALTER DER GLOBALEN KRISE

17. Runde

2. Dezember 2007

Welche Rechte und welche Würde erkennen wir eigentlich den Tieren zu?

„Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan und herrschet über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über alles Getier, das auf Erden kriecht.“

Die Bibel – nach der Übersetzung Martin Luthers, Gen. 1,28

„Vermehrt euch! Breitet euch über die Erde aus und nehmt sie in Besitz! Ich setze euch über die Fische, die Vögel und alle anderen Tiere und vertraue sie eurer Fürsorge an.“

Die Bibel – Die gute Nachricht in heutigem Deutsch, Gen. 1,28

Macht euch die Erde untertan!

Kein anderes Wort aus dem Schöpfungsbericht wurde so arg verzerrt, so selbstherrlich mißverstanden und fehlgedeutet wie diese Übersetzung Luthers, der noch in einer Randbemerkung hinzugefügt ist: „Untertan, d. h. die Erde soll Euch hierin dienen, tragen, und geben“, was nur als eine bibelwidrige Entwürdigung der Schöpfung erachtet werden kann, die als willensloser Untertan ausgebeutet und ausgenutzt werden darf. Im hebräischen Urtext hingegen ergeht der Auftrag an den Menschen, Gottes Welt zu betreten, nicht zu unterjochen; zu regieren, nicht zu usurpieren; weise und umsichtig zu verwalten, zu erhalten und zu entfalten als Treuhänder Gottes, der diese gute Schöpfung seinen Kindern anvertraut hat. In dieser Verdeutschung geht sowohl das Klangpaar als auch das Wortspiel verloren, das ADAM als „Erdling“ mit der „ADAMA“ als seinem Mutterboden unzertrennlich verbindet. Denn aus ihr wurde er genommen, von ihr ernährt er sich und zu ihr ist seine Heimkehr. Sie ist und bleibt, wie die Namensgebung besagt, der Ast, auf dem er sitzt, das Feld, das ihn nährt und die Heimat, die ihn im Leben und im Tod beherbergt.

P. Lapide, Ist die Bibel richtig übersetzt? Gütersloh 1986, S. 62

Auch wenn in der *Guten Nachricht in heutigem Deutsch* nicht mehr von *Unterwerfung* gesprochen wird sondern von *Fürsorge*, so wird die Erde dennoch in den *Besitz* des Menschen gegeben. Der Schöpfungsbericht am Anfang der Bibel (Gen. 1,1–2,4a), aus dem dieses Zitat stammt, wird inzwischen als der jüngere der beiden biblischen Schöpfungsberichte angesehen; im älteren (Gen. 2,4b–24) heißt es auch bei Luther: *Und Gott der HERR nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, daß er ihn bebaute und bewahrte.* (Gen. 2,15). Die Art, wie der Mensch die Erde dann in Besitz genommen hat, dürfte wesentlich auf den Einfluss der „Schlange“ zurückzuführen sein, die den Menschen zur *Erkenntnis* verführte, wodurch er werden sollte wie Gott; nach griechischer Überlieferung war es *Prometheus*, der „Vordenker“, der das Feuer des Geistes von den Göttern stahl und zu den Menschen brachte. *Erkenntnis* ist *Sonderung*, der Erkennende erlebt

sich gesondert vom Erkannten, das Subjekt trennt sich vom Objekt, das Ich erlebt sich gesondert vom Du, mitunter sogar als einsam inmitten der Schöpfung. Das Leben wird kompliziert, wenn sich die Komplexität der Welt, das „Verflochtensein“, im Bewusstsein zu spiegeln beginnt, und die Erkenntnis dient sogleich dem „Überlebenskampf“. Das Paradies ist verloren, wir leben in der Verbannung, möchte man meinen, auf verfluchtem Ackerboden.

Dadurch unterscheiden wir uns nun von den Tieren: Die Erkenntnis von Gut und Böse hat uns *Moral* gelehrt; wirksam wird diese allerdings meist erst, wenn davor fürs Essen gesorgt ist. Und das einst hochgeachtete, weil dem Göttlichen oder der Seelenwelt nahestehende Tier, dessen lebenspendende Tötung ein sakraler, mit heiligem Respekt zu vollziehender Akt ist, wurde zum Opfertier, zum Nutztier, zum Sklaven beim Aufbau unserer Kultur, zum Ding, zur Ware. Das lateinische Wort für Geldvermögen, *pecunia*, ist abgeleitet von *pecus*, das *Vieh*, und bedeutet eigentlich „Vermögen an Vieh“. Das Tieropfer wurde im Althochdeutschen *gelt* genannt, im Gotischen *gild*. Vieh und Geld waren Synonyme.

Sich zu vermehren und auszubreiten ist als „Gesetz“ im Menschen so tief verankert wie in jeder anderen *Species*. Erst heute beginnen wir – gezwungen durch die heraufziehende globale Krise – zu begreifen, welche „Erbsünde“ damit verbunden ist; ihretwegen schickte uns der biblische Gott ja schon vor 2000 Jahren seinen Sohn zu Hilfe; die Liebe zum „Vater im Himmel“, dem Großen Geist, und die empathische Nächstenliebe waren seine Empfehlungen. Wir beginnen zu ahnen, welche Verantwortung uns Menschen mit dem „Besitz“ der Erde aufgegeben ist: Fürsorglicher Respekt für alle Kreatur ist nicht mehr länger nur ein Gebot der Ethik, sondern schlicht ein Gebot der Vernunft, wenn wir uns nur selbst erhalten wollen.

Ethik – eine sublimierte Beißhemmung?

Jedes tierische Lebewesen, und damit auch der Mensch, erhält sein eigenes Leben dadurch, das es andere Lebewesen – je frischer und gesünder, umso besser – aus ihrem Leben herausreißt und sich selbst einverleibt. Der Stärkere frisst den Schwächeren; nur unter Gleichartigen besteht so etwas wie eine Beißhemmung. Wir empfinden eine *moralische* Hemmung, unsere Artgenossen zu töten, um selbst um so besser zu leben. Biologen mutmaßen, dass es sich dabei um eine *sublimierte* Beißhemmung handelt (wir zeigen die Zähne, wenn wir grinsen; im innerartlichen wirtschaftlichen Konkurrenzkampf

wird dagegen zugebissen), um einen zur Vernunft gewordenen Instinkt, der sich bis zur empathischen Anerkennung des Anderen als „meinesgleichen“ und zur „Nächstenliebe“ weiterentwickelt hat. Aber *wer* ist eigentlich „meinesgleichen“?

Für die meisten Menschen in unserem Kulturkreis sind das – wenigstens dem Anspruch nach – die „Mitmenschen“. In der Praxis sind es vorwiegend die *nahestehenden* Menschen, während sich Ethnien, Nationalitäten, Gesellschaftsschichten, Kasten oder Religionsgemeinschaften eher voneinander distanzieren und wie eine jeweils andere *Species* wahrnehmen und behandeln. Feudalismus, Faschismus, Rassismus und andere Variationen der Unterdrückung einer „Menschenart“ durch eine andere gehören noch heute zum Standard der menschlichen Gesellschaftspolitik. *Menschenrechte*, die gleiches Recht und gleiche Würde für alle garantieren sollten, wurden deklariert, aber bis heute nicht von allen Teilen der Menschheit anerkannt.

Es ist kaum möglich, sich eine wünschenswerte Zukunft vorzustellen, die nicht auf der Anerkennung der jeweils „Anderen“ als „meinesgleichen“ im Sinne der Menschenrechte beruht. Denn ein „gutes Leben“ setzt heute mehr denn je eine „gute Gemeinschaft“ voraus – die Zeit der Revierkämpfe und Materialschlachten muss jetzt ein Ende finden. Darüber hinaus ist die Menschengesellschaft selbst eingebunden in eine viel größere Lebensgemeinschaft, von deren Gelingen unser aller Wohlergehen abhängt. Dem entsprechend wäre es an der Zeit, dieses „meinesgleichen“ umfassender zu verstehen und in angemessener Weise über die „Artengrenze“ hinweg auch auf unsere nicht-menschlichen Mitgeschöpfe anzuwenden – beginnend bei denen, die uns am nächsten stehen: den Tieren.

Dem eigenen Anspruch nach unterscheidet sich der Mensch ja auch dadurch vom Tier, dass er sich seiner selbst als *Lebewesen unter anderen Lebewesen* bewusst wird, *Empathie* entwickelt und sich mit anderen Lebewesen identifizieren kann. Beim geliebten Haustier fällt das gar nicht schwer: Wir geben ihm einen Namen und behandeln es wie den besten Freund oder das eigene Kind. Dass wir es nichtsdestoweniger in Gefangenschaft halten und ihm allerhand nicht-artgerechtes Verhalten abverlangen, blenden wir einfach aus. Die sogenannte „Tierliebe“ steht unter dem Generalverdacht, eine sehr einseitige Beziehung zu sein.

Tierschutz und Tierrechte

Tierschutzgesetz § 1: „Zweck dieses Gesetzes ist es, aus der Verantwortung des Menschen für das Tier als Mitgeschöpf dessen Leben und Wohlbefinden zu schützen. Niemand darf einem Tier ohne vernünftigen Grund Schmerzen, Leiden oder Schäden zufügen.“ – Gibt es denn *vernünftige* Gründe, den Tieren Schmerzen, Leiden oder Schäden zuzufügen?

Der *Tierschutz*, wie er heute meist verstanden und für nötig befunden wird, hat nichts dagegen,

dass Tiere von Menschen *genutzt* werden – zum Essen, zum Arbeiten, zur Unterhaltung; er schaut nur darauf, dass die Bedingungen dieser Nutzung – das Gefangenhalten, Züchten, Abrichten, Experimentieren und Töten – möglichst artgerecht bzw. ohne Qualen für das Tier bleiben. Befürworter der *Tierrechte* geben zu bedenken, dass „artgerecht“ letztlich nur die Freiheit sein kann, und fordern einen wesentlich weitgehenderen Interessenschutz der Tiere. Viele Fragen schließen sich an diese Forderung an, z.B.: Muss ich *vegan* leben? Darf ich mich gegen Konkurrenten („Schädlinge“) oder gegen Flöhe, Zecken und Stechmücken wehren? Welche Tierarten soll ich wie meinesgleichen achten, und wo darf mein Einfühlungsvermögen enden?

Mit Tieren leben

Um selbst Antworten auf derartige Fragen zu finden greife ich auf eigene Erfahrungen im Umgang mit Tieren zurück. Mein Ausgangsort: unsere Streuobstwiese, die wir Menschen durch regelmäßiges Mähen daran hindern, sich zu einem Wald auszuwachsen (!) – vielleicht danken es uns die vielen kleineren und ganz kleinen Tiere, die hier wohnen, weil sie lieber eine Wiese bewohnen als einen Wald. Ganz gewiss ist es aber in ihrem Interesse, wenn die Wiese gemächlich von Schafen gerupft wird und nicht plötzlich niedergemäht von Sense oder Mähmaschine.

Aber was ist mit den Schafen, die wir in unseren Garten geholt haben? Empfinden sie den Garten als Lebensraum oder als Gefängnis? Wir haben uns für eine Schafrasse entschieden, die seit langem an Koppelhaltung gewöhnt ist, und unser Garten ist (unserer Meinung nach) groß genug, um den Schafen ein wenig Auslauf und Abwechslung zu bieten. Der Schäfer riet uns, den weiblichen Schafen einen Bock beizugesellen, die Tiere wären dann ausgeglichener und nicht so sehr auf uns Menschen fixiert. Gerne! Das ist ja sicher auch „artgerechter“.

Aber nun stehen wir vor dem Problem, dass die Schafe Nachwuchs bekommen und wir nicht alle Lämmer behalten können, sonst ist der Garten bald zu klein. Wäre es besser, den Bock sterilisieren zu lassen? Oder ist es ethisch vertretbar, dass wir, um die Schafpopulation unseres Gartens in Grenzen zu halten, die überzähligen Lämmer töten und essen?

Ich empfinde letzteres bis jetzt weder als unnatürlich noch als unmoralisch. Noch ist es nicht so weit, aber bald werde ich zum ersten Mal Lämmer zum Schlachten bringen müssen. Das Töten werde ich dem Fachmann überlassen, aber ich werde dabei sein. Und danach werde ich mich dankbar vom Fleisch dieser Lämmer ernähren – oder dafür sorgen, dass nie mehr Lämmer aus unserem Garten zum Schlachten gebracht werden müssen.

Ich selbst werde einst auch wieder Nahrung für andere Lebewesen sein. Dass die Schafe vorausdenken wie ich und ihre Endlichkeit erwägen, kann ich nicht glauben. *Jetzt* leben sie. Und ich Sorge dafür, dass sie gut leben, so gut wie möglich. E.W.

Die Jakobneuhartinger Runde

ist ein kleines, örtliches aber offenes Forum, in dem ein besonnener und konstruktiver Diskurs über die Zukunftsfähigkeit der menschlichen Gesellschaft gepflegt werden soll mit dem Ziel, unser Denken einem zuversichtlichen und zukunftsweisenden Handeln dienstbar zu machen. Dazu lädt ein: Ernst Weber, Frauenneuharting, Tel.: (08092) 863145, eMail: ernst.weber@t-online.de; Internet: www.langelieder.de/jakob.html